

Abonnements

Wenden bei allen Schweizerischen Postbureaus, sowie beim Verlag...

Inserate

die dreizehnpennige Zeitzeile 25 Wrt. — 20 Wp.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Erscheint

wöchentlich einmal in Zürich (Schweiz).

Verlag

der Volksbuchhandlung Göttingen-Zürich.

Verfassungen

franco gegen franco. Persönliche Briefe nach der Schweiz kosten Doppelpost.

Nr. 39.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbreiteten „Sozialdemokrat“ wollen man unter Beobachtung äußerer Vorsicht abgeben lassen.

22. September 1888.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Zur rechtzeitigen Kenntniznahme.

Bei Quartalschluss müssen sämtliche Briefabonnements baar vorausbezahlt werden. Belastungen auf Conto-Inhaber finden also nicht statt.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Vom Boden der Republik in die Metropole der Monarchie.

„Kein fähigst Haupt hat Engelland Von seiner Schwelle noch gewiesen.“

Mit dem Ablauf dieses Quartals schließt der „Sozialdemokrat“ seinen neunten Jahrgang ab. Ein Jahr nach Inkrafttreten des schmählichen Ausnahmegesetzes wurde er ins Leben gerufen, als es sich herausstellte, daß jeder Versuch, der Partei der Unterdrückten und Ausgebeuteten auf deutschem Boden ein Organ zu schaffen, auf das sie zu allen Zeiten rechnen kann, durch dessen Mund sie das, was sie für schädlich hält, nach Gebühr bekämpfen, das, was sie für notwendig erachtet, nach freiem Ermessen darlegen kann; daß jeder derartige Versuch mit einem sofortigen Verbot beantwortet werden würde.

Da, als die gefährdete Partei scheinbar am Boden lag, als die Ränkesucht eines Hasselmann und der Größenwahn eines Most den schmutzigen Absichten ihrer Feinde entgegenkam, ward der „Sozialdemokrat“ gegründet. Er stellte sich die Aufgabe, der Partei auf dem Gebiet der Presse das zu ersetzen, was das Schandgesetz ihr geraubt: das Organ, das gegenüber Freund und Feind offen und unumwunden ihre Sache vertritt — hier aufklärend und da mit den Waffen des Spottes und der Satire, das frei von der beengenden Fessel reaktionärer Pressebelästigungsgesetze das Banner der Partei hochhält — weit hin erkennbar, jeden Zweifel, jede Zweideutigkeit ausschließend: im wahren Sinne des Wortes die Kampfesparole der deutschen Sozialdemokratie.

Daß der „Sozialdemokrat“ seitdem sich in redlicher Weise bemüht hat, dieser Aufgabe nach allen Seiten hin gerecht zu werden, allen Anforderungen, die in dieser Hinsicht an ihn

gestellt wurden, nach bestem Können zu entsprechen, das dürfen wir heute, wo neun Jahre unseres Wirkens aufgeschlagen vor uns liegen, mit gutem Gewissen und ohne Selbstüberhebung aussprechen — daß es dabei nicht ohne Irrthümer abging, ohne Beschämung eingestehen. Wir haben nie auf Unfehlbarkeit Anspruch erhoben. Aber unserem redlichen Streben ist die vollste Anerkennung geworden: die Liebe der Genossen und der Haß unserer Feinde sind Errungenschaften, deren wir uns mit Stolz rühmen dürfen. Seit dem ersten Tage seines Bestehens hat sich die Leserschaft unseres Blattes von Woche zu Woche stetig gehoben zu einer Höhe, wie sie nie vor uns ein Blatt erreicht, das vom Ausland her für eine unterdrückte Partei hergestellt wurde, und die unsere kühnsten Erwartungen weit in den Schatten stellte. Und Schritt gehalten mit dem Wachsthum unserer Verbreitung haben der Haß und die Verfolgungswuth unserer Feinde. Die Gleichgültigkeit, die sie anfangs gegen das „winzige Blättchen“ affektirten, sie, die über eine Unzahl von Wochen- und Tagesblättern verfügten, hat bald einem, mit steigender Heftigkeit geführten offenen Feldzug gegen dasselbe Platz gemacht. Sind doch eine ganze Reihe von Experimenten in der Handhabung des Achtungsgesetzes, fast alle Schritte der letzten Jahre, seine Machtsphäre zu erweitern, insbesondere die mittels der Interpretationskünste feiler Richter durchgesetzten Ständelösen Neuerungen in der Anwendung der Geheimbundsparagraphen nur auf das Bestreben zurückzuführen, das unbequeme Blatt lahmzulegen, das eine so rücksichtslose Sprache führt und alle Versuche, die deutschen Arbeiter in falsche Bahnen zu lenken, immer wieder zu nichte macht. Und als Alles nichts half, als trotz Reichsgericht und Spitzelpolizei die Auflage des „Sozialdemokrat“ noch immer nicht zurückgehen wollte, da erfolgte der größte Standal: die Regierung des mächtigen deutschen Reichs, die über das größte Heer der Welt verfügt, rief die Behörden der schweizerischen Republik an, ihr beizustehen im Kampf gegen ein bescheidenes Presseorgan, und setzte nach kurzem Widerstand ihren Willen durch. Es erfolgte die Verwarnung und bald darauf — ohne irgend welche äußere Veranlassung — die Ausweisung der vermeintlichen Leiter des „Sozialdemokrat“. Und was in der letzten Zeit sich an den Schweizer Grenzorten abgespielt, zeigte, daß die Liste der offiziellen und offiziellen „Gefälligkeiten“ noch lange nicht erschöpft ist.

Für jeden politischen Denkfähigen hat das nichts Ueberraschendes. Wer einmal A gesagt, pflegt auch das B nicht zu versagen. Nachdem die Mehrheit des schweizerischen Bundesrathes es mit der Würde der Republik und dem Geist ihrer Ueberlieferungen für vereinbar gehalten hat, einer fremden Macht zuliebe Leute auszuweisen, deren Vergehen einzig in der Benutzung des in der Verfassung der Schweiz gewährtesten Rechte der freien Meinungsäußerung besteht, war vorauszu sehen, daß es an weiteren Anforderungen, die freundschaftliche Gesinnung durch die That zu bekräftigen, nicht fehlen werde, und die stillschweigende Gutheißung des Vorgehens des Bundesrathes durch National- und Ständerath, d. h. die Volksvertretung, hat natürlich den Appetit der in dieser Beziehung stets heißhungrigen Berliner Reaktionswölfe nur noch mehr gereizt. Denn alle — Staatsmännerei rächt sich auf Erden.

Uns, wie gesagt, überraschen diese Vorkommnisse nicht, unsre ausgewiesenen Genossen haben in ihrem Abschiedswort auf diese Folge der Ausweisung hingewiesen, und es wäre thöricht gewesen, nicht diejenigen Maßregeln zu ergreifen, die sich aus der Situation von selbst ergeben. Die Freiligrath in seinem prächtigen Gedicht „Springer“ sagt:

„Mir ist, als müßt' ich auch von hier, Den Stab noch in die Weite legen; Als würden auch aus Zell's Revier Die Launen dieses Spiels mich hegen.“

Das sagten wir uns damals, wie es dem „Springer“, dem Vertreter der Gedächtneten, geziemte, hielten auch wir uns „bereit“.

Und so sind wir denn heute in der Lage, unsern Genossen nah und fern die Mittheilung zu machen, daß mit dem Ablauf seines neunten Jahrganges der „Sozialdemokrat“ aufhören wird, auf schweizerischem Boden zu erscheinen. Nicht daß es uns an Kräften mangelt, das begonnene Werk hierorts fortzusetzen. Das Erscheinen des „Sozialdemokrat“ ist nicht an das Schicksal einiger Personen geknüpft. Die Lücken, die die Ausweisung gerissen, und die jede weitere Ausweisung etwa reißen würde, wären, wie sich bereits gezeigt hat, schnell wieder ausgefüllt worden. Aber die ganze Situation, die dem Blatt durch die Haltung des Bundesrathes bereitet worden, ist eine seiner unwürdige. Das Organ, das die unter dem deutschen Sozialistengesetz geknebelten Arbeiter mit so großen Opfern hochhalten, muß unbehindert diejenige Sprache führen können, die es seiner Aufgabe für angemessen hält, jeder, auch der indirekt angelegte Pressebelästigungsgesetz macht es zu einer Parodie auf das, was es sein soll. Das freche Schimpfen können wir getrost auch fernerhin derjenigen Presse als wohlberechtigtes Monopol überlassen, die auf eidgenössischem Boden unbehindert für die Monarchie Propaganda machen darf, ohne dadurch ihren Kredit bei gewissen Hütern der Verfassung einzubüßen, auf das Recht des „Aufreizens“ gegen alles das, was wir als schlecht und befeitigungswürth erkannt, können wir aber nie und nimmer verzichten.

Noch gibt es zum Glück Länder, in denen man von der Pressefreiheit eine höhere Meinung und gegenüber den Zumuthungen der Berliner Großhänse mehr Widerstandskraft hat als diejenigen, die heute an der Spitze der Eidgenossenschaft stehen. Zu diesen gehört, trotz manchen Vorkommnissen der letzten Jahre, vor allen Dingen England, und in England wird daher auch von jetzt ab der „Sozialdemokrat“ sein Blatt aufschlagen. Vom Boden der Republik in die Metropole der Monarchie — wer von den „Söhnen Winkelrieds“, die es ernst um die Ehre meinen, empfindet nicht das Beschämende dieser Wandlung!

Unserm Blatte selbst wird sie von keinem Nachtheil sein. Im Gegentheil, manche Rücksicht, die wir aus freien Stücken auf das Land nahmen, dessen Gastfreundschaft wir — und das soll trotz alledem unvergessen bleiben — neun Jahre hindurch genossen — fällt jetzt weg, unsre Feinde haben keinen Grund, ihres Erfolges sich zu freuen. Auch die schweizerische Arbeiterbewegung erleidet durch den Weggang des „Sozialdemokrat“ keinen Verlust. Die vielleicht übergroße Reserve, die wir uns grade mit Rücksicht auf das Gastfreundschaftsverhältniß in allen speziell schweizerischen Angelegenheiten aufgelegt und die es verhindert, daß wir unsern Bruderorganen in der Schweiz so sekundirt, wie wir es gewünscht, fällt jetzt hinweg, und ebenso fallen für diese manche Aufgaben hinweg, die ihnen das freiwillig für notwendig erkannte Eintreten für uns auferlegt. So werden sie sich mehr als je ihrem Werke der propagandistischen Agitation und Organisation, sowie der rücksichtslosen Kritik alles Schlechten und Verrotteten in der Heimat widmen können, und der „Sozialdemokrat“ wird ihnen aus der Ferne her ein besserer Kamerad sein, als er es auf eidgenössischem Boden je vermocht.

An unserer Stellung zur deutschen Sozialdemokratie wird selbstverständlich durch den Ortswechsel nichts geändert werden. Nach wie vor wird der „Sozialdemokrat“ es als seine vornehmste Aufgabe betrachten, ihr ein Organ zu sein, auf das sie zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen rechnen kann. Ihre Grundzüge zu vertheidigen, ihre Taktik klarzulegen, ihre Forderungen zu begründen — mit einem Wort, ihre Fahne frei und hoch zu entfalten, das ist der leitende Gedanke, der uns besetzt und dem unser ganzes Streben gewidmet ist. Die deutsche Arbeiterwelt ist zwar im Augenblick nicht so auf den „Sozialdemokrat“ angewiesen als noch vor wenigen Jahren, ihr stehen in Deutschland Blätter zur Verfügung, die zum Theil mit vielem Talent und Geschick ihre Sache vertreten, aber in richtiger Erkenntniß der Situation hat sie darüber nicht die Nothwendigkeit vergessen, ein Organ zu besitzen, dessen Haltung und Existenz von der Laune der deutschen Polizei unabhängig sind. Sie wird dem „Sozialdemokrat“ auch an seinem neuen Erscheinungsorte treu bleiben, und sie wird es, denken wir, nicht zu bereuen haben.

Soviel hierüber an dieser Stelle. Das Geschäftliche wird den Genossen an anderer Stelle mitgetheilt werden.

Wir können jedoch den Artikel nicht schließen ohne ein Wort des Dankes an alle diejenigen Schweizerbürger, die in bebrängter Zeit so mannhaft für uns eingetreten sind. Wir sagten bereits oben, es solle unvergessen bleiben, daß wir neun Jahre lang die Gastfreundschaft der Schweiz genossen haben. Ganz besonders im Gedächtniß behalten werden wir aber, was unsere Schweizer Genossen und diejenigen Angehörigen der Eidgenossenschaft für uns gethan, die zwar unsere Anschauungen nicht theilen, aber im Interesse der Freiheit und des Rechts, im Interesse der republikanischen Ehre sich den gegen uns gerichteten Streichen widersetzen. Indes auch das werden wir nicht vergessen, was käufliche Scharken in uns der Sache der Unterdrückten zugefügt, während wir Denen, die in dem Wahn, dadurch die Interessen ihres Vaterlandes zu retten, daß sie dessen Ehre preisgaben, die Worte des Dichters zurufen: Wäg' Euer Lohn nicht Eure Strafe sein.

Es lebe die freie, die unabhängige Republik!

Puttkamer's Erbschaft

steht vom Schweizer Bundesrath angeordnet werden zu wollen. Weit über Deutschlands Grenze hinaus hat das Puttkamer-Bismarck'sche System der Spitzel und Bittellei allgemeine Berührung erfahren und unter dem Druck dieser unaussprechlichen Schmach mußte der Oberpostminister Puttkamer in das dunkle Privatleben zurückflüchten. Sollte man es nun nicht für unmöglich halten, daß dieses vor ganz Europa gebrandmarkte System der Spitzel seinen Einzug in die schweizerische Eidgenossenschaft halten werde? In den Staat, der von den naturnothwendig sich ergebenden Konsequenzen dieses Spionissystems, den Agentis provocateurs, mit am meisten heimgesucht wurde? Und doch ist's so. Unser Bruderorgan, der „Schweizerische Sozialdemokrat“, veröffentlicht unter dem Titel: „Der Schweizer Freiheitbrief“ ein geheimes Kreis Schreiben des Bundesrathes, dem auch wir in unserm Blatt eine Stätte gewähren wollen, denn es ist ein historisches Dokument, dem erst die spätere Zeit die rechte Würdigung verschaffen wird — ein Denkmal unserer Zeiten Schande.

„Ich bin ein Schweizername Und hab' die Heimat lieb, Wo Gott auf hohen Firnen Den Freiheitbrief uns schrieb.“

In berechtigter Ironie hat der „Schweizer Sozialdemokrat“ seinem Artikel dieses Motto vorangestellt und fährt dann fort:

Wir sind heute in der Lage, das berühmte „geheime Kreis-schreiben des Bundesrates“ betreffend Ausübung der politischen Polizei wenigstens in seinen wesentlichen Theilen wortgetreu zu publizieren.

Den laien Politikern, welche meinen, man müsse der Obrigkeit gegenüber unter allen Umständen handeln, wie Sem und Papst gegen ihren betrunkenen Vater Noah handelten, bemerken wir zuwider:

Einmal ist der Bundesrat nicht unser Vater, sondern unser politischer Gegner und der Sozialdemokratie gegenüber schonungslos angreifend, der sogar, wie wir schon gezeigt haben, in seiner Kampfwelt ungeschwächte Besorgnisse für unsterbliche Freiheit, für unser Land, ob auch heute noch der größere Theil unseres Volkes von Haß und Furcht verblendet oder aus dumpfem Indifferenzismus die Gefahr, ja den bevorstehenden Zerfall unserer schweizerischen demokratischen Verfassung nicht zu sehen vermag. Von persönlicher Feindschaft wissen wir uns frei. Die Reaktionen mögen von der Herrschaft des Landes zurücktreten; mehr verlangen wir nicht. Vorher werden wir aber auch nicht ruhen.

Das Kreis-schreiben vom 11. Mai an alle Kantonsregierungen lautet nach einleitender Berufung auf die Volksgesetz vom 12. März und den Bericht des Bundesanwaltes über die „Anarchisten-Untersuchung“ des Jahres 1885, folgendermaßen:

„Unterstützt durch die einstimmigen Voten der Mitglieder der Bundesversammlung machte es sich der Bundesrat zur Pflicht, sofort die besten Mittel anzufordern, welche das vorgedachte Ziel zu verwirklichen geeignet sein könnten.“

Folgt Ausführung der Konferenz der Justiz- und Polizeidepartemente der Kantone mit der meisten ständigen Bevölkerung vom 23. April in Bern. Dann wird gesagt, daß die samstags neu errichtete Zentralstelle für politische Polizei es sich zur Aufgabe mache, „alle in unserm Lande vorkommenden Thatsachen politischer Natur, welche unsere innere Sicherheit und unsere internationalen Beziehungen berühren, zu sammeln und zu sichten. Diese mit dem genügenden Personal ausgestattete Behörde ist der Leitung des Departements-Chefs und seines ersten Sekretärs unterstellt.“

Den kantonalen Behörden wird aufgegeben:

- 1) „Die kantonalen Polizeibehörden sammeln sorgfältig alle Thatsachen, welche aus ihrem Gebiete sich ereignen und unsere innere Sicherheit“, sowie unsere Beziehungen zum Auslande betreffen. Ueber alle diese Vorgänge, sowie über deren Urheber, erstatten sie von sich aus und ohne weitere Einladung, Bericht an unser Justiz- und Polizeidepartement.“
- 2) „Insbesondere richten sie ihre Aufmerksamkeit auf die öffentlichen und geheimen Versammlungen, sowie auf die Zeitungen und Publikationen, in welchen die Fragen unserer sozialen Organisation und der politischen und sozialen Organisation anderer Staaten behandelt und diskutiert werden. Ueber diese Versammlungen und Publikationen erstatten sie ebenfalls Bericht und treffen Vorsorge, daß die diesfälligen Publikationen regelmäßig unserm Departement zufließen.“
- 3) „In Betreff derjenigen Personen, welche an solchen Versammlungen oder an der Redaktion oder Verbreitung derartiger Presseerzeugnisse aktiven Antheil nehmen, sammeln die kantonalen Polizeidirektionen sorgfältig alle Notizen, welche geeignet sind, über deren Namen, Herkunft, Beschäftigung und Substanzmittel Auskunft zu ertheilen und übersehen diese Notizen regelmäßig unserm Departement.“

„In gleicher Weise verfahren sie auch gegenüber Fremden, deren Aufenthalt unbekannt ist oder deren Anwesenheit auch aus anderen Gründen unserm Lande Schwierigkeiten bereiten könnte.“

- 4) „So oft eine dieser Personen ihren Wohnort verläßt und in einen andern Kanton zieht, ist von der kantonalen Polizeibehörde und unserm Justiz- und Polizeidepartement sofort Kenntniß zu geben und gleichzeitig der Polizeibehörde des andern Kantons, in welchen sich diese Person begeben hat, davon Mittheilung zu machen. Wir setzen voraus, daß in jedem Kanton und je nach Bedürfnis in jeder bevölkerteren Stadt, sowie in jeder Ortschaft mit zahlreicher ständiger Bevölkerung“) aus dem Polizeipersonal aber unter den übrigen Beamten eine oder mehrere Personen, welche die erforderliche Bildung und den richtigen Takt besitzen, sowie die nöthige Zeit zur Verfügung haben, zur Beforgung der erwähnten Funktionen bezeugt werden.“

Der einstimmigen Ansicht der Herren Departements-Chefs, welche wir konsultierten, entsprechend, haben wir für den Moment den Gedanken aufgegeben, in den Kantonen Bundespolizeibeamte aufzustellen. Wir schätzen den Eifer und die Hingebung“) der kantonalen Behörden, woran es dieselben bis jetzt nie haben fehlen lassen“), als hinreichend, um die Ausführung dieser Idee unterlassen zu können, und hoffen, daß wir niemals in die Lage versetzt werden“), auf diesen Gedanken zurückzukommen oder andere Maßregeln ergreifen zu müssen, welche die Regelmäßigkeit dieses Dienstes zu sichern geeignet wären.“

Auf der andern Seite begreifen wir wohl, daß die Anforderungen dieses Dienstes vielleicht Sie nöthigen werden, in bevölkerteren Lokalitäten und in Ortschaften, wo die benohtige Bevölkerung amwächst, Ihr Personal zu vermehren oder die Befolgung desselben zu erhöhen. Wir sind daher geneigt, Ihnen zu diesem Zwecke da, wo das Bedürfnis es erfordert, Beiträge zu leisten.“

Wir ermächtigen unser Justiz- und Polizeidepartement, über diesen Punkt mit den Kantonsregierungen derjenigen Kantone, die durch diesen neuen Dienst in erheblicher Weise belastet werden, sich zu verständigen und uns bezügliche Vorschläge zu machen“).

Wir ersuchen Sie, obige Anordnungen unverzüglich in Vollziehung zu setzen und uns über diejenigen Maßnahmen, welche Sie zu diesem Zwecke getroffen haben, Bericht zu erstatten.“

Ueberrigens behalten wir uns vor, obige Instruktionen nach Maßgabe der gemachten Erfahrungen zu ergänzen“) und die Frage zu prüfen, ob es nöthig ist, Seitens der Kantone, außer den sofortigen Informationen, noch periodische Berichterstattungen einzuführen, sowie nach gegebenen Zeitraumen die Herren Chefs der Polizeidepartemente der Kantone zu weiteren Berathungen zu bejammeln.“

Was sagt der Leser, dem noch etwas schweizerischer Freiheitsmuth in unserer reaktionären Zeit geblieben ist, zu diesem Nachwerke?

Das also ist die politische Polizei, wie sie der Bundesrat versteht, und für welche die Bundesversammlung einstimmig einen Kredit von 20,000 Fr. bewilligt haben soll?

Zum Glück wird nichts so leicht gegeben, als es gelobt wird! Soweit wir unterrichtet sind, müssen wir zur Ehre der Kantonsregierungen bekennen, daß diese, wenigstens zum Theil, mehr, viel mehr Schweizerstolz und Achtung vor den Rechten und Freiheiten unseres Volkes gezeigt haben, als die Bundesbehörde. Dieses „geheime Kreis-schreiben“ aber ist ein so dunkles Blatt in unserer politischen Geschichte, daß es fast nicht möglich ist, dem Bundesrat oder ohne denselben. Denn unsere Nachkommen sollen sich nicht sagen lassen müssen, daß es am Ende des 19. Jahrhunderts eine Zeit gab, in welcher der Schweizer, der sich annahm, zu politisieren, d. h. seine demokratischen Rechte auszuüben, unter Polizeiaufsicht gestellt wurde.

Das darf nicht sein. — Schweizer Volk, schlaßst Du?

1) NB. Was kann nicht „politischer“ Natur werden, bei einigem guten Willen der Nachhaber! Man hat z. B. auch schon Religions-polizei erlebt.

2) Immer, natürlich, nach der Meinung der Polizei, nach freiem Belieben.

3) Also Fremde, deren Existenzmittel der Polizei nicht bekannt sind, verursachen ohne Weiteres unserem Lande „Schwierigkeiten“! Armes Land! Vorsichtiger Bundesrat!

4) Die „ständige Bevölkerung“ war von jeher der Schrecken aller Reaktionäre und Sabotageur.

5) An den Bundesrat?

6) Rüsse den Hund auf's Maul, bis Du hast von ihm, was Du willst — sagt der Kraber.

7) Nach dem Zuckersack die Weitsche.

8) Kredit haben wir ja.

9) Nur zu, meine Herren! Das Volk ist geduldig. D. Red.

So unser Bruderorgan. An der Echtheit dieses Kreis-schreibens ist nicht zu zweifeln. Die offiziellen Pappagen des Bundesrates haben in der „Neuen Zürcher Zeitung“ und im „Bund“ bereits Entschuldigungen gesammelt. Auch über die Freivolität, mit der das „Kreis-schreiben“ über die ersten Grundzüge der Bundesverfassung, über Rede, Berathung und Pressefreiheit, sich hinwegsetzt, wollen wir kein Wort verlieren, sie kann nicht Wunder nehmen, wenn man sich an die Freivolität der Motivierung erinnert, unter welcher die Rathschlüsse unserer Genossen, zumal Kaufmanns, erfolgt sind. Neben dem Druck von Bern ist es eben auch der Klasseninstinkt, die Sorge um die durch den anwachsenden Sozialismus bedrohte Herrschaft der Bourgeoisie, welche den Bundesrat zu seinem Spitzelspionage ansetzt. Soweit dieses Spionier- und Denunziations-system sich gegen die Schweizer richtet, haben wir unseren schweizerischen Genossen den Kampf zu überlassen, soweit es gegen die Fremden geht, dürfen wir aber die auch uns, den Fremden, zustehenden Rechte nicht widerstandslos und schweigend und rauben lassen.

Und nach dieser Hinsicht hat das „Kreis-schreiben“ auch bereits Erfolge erzielt. Alle offiziellen Bemerkungen und alle offiziellen Abkennigungen schaffen die Thatsache nicht aus der Welt, daß der Bundesrat von sich aus Haus-suchungen und Verhöre anstellt gegen die Personen, welche ihm von den deutschen Polizeibehörden als der Verbreitung sozialistischer Schriften verdächtig benannt werden. Und das schlechte Gewissen des Bundesrates über diese den deutschen Polizeibehörden zugute kommenden Maßregelungen verräth sich schon darin, daß er, um den Ausdruck sozialistische Literatur zu vermeiden, den Kaufmannsbegriff: „Schriften provokatorischer Natur“ in sein „Bundesdeutsch“ einubürgern versucht. Der Bundesrat mag noch so patriotisch versichern, er habe diese politischen Maßregeln nicht auf Ansuchen der deutschen Behörden, sondern dem eigenen Trieb gehorchend angeordnet, so ist das eine Behauptung, die den Charakter dieser spionierenden Polizeithätigkeit deshalb nicht im geringsten erhöht.

Unwürdig einer republikanischen Regierung wird diese bundesräthliche Jüchlung von Spionen und Denunzianten, dieses Nebeneinander- oder Hand-in-Handarbeiten mit der deutschen Polizei, vorerst gegen die deutschen Sozialisten, auch eine, den Absichten ihrer Urheber ganz entgegen gesetzte Wirkung haben.

Mögen heute noch die Elemente, welche sich gegen eine solche Art „freundschaftlicher Beziehungen“ durch den Bundesrat auflehnen, in Praxerheit sein — kommen wird der Tag, an dem diese bundesräthliche Praktik an ihren Folgen und unter dem Unwillen des Schweizer Volkes zusammenbricht.

## Wie das Kapital mit Gesundheit und Leben des Arbeiters umspringt.

Es ist eine, einem jeden Kenner des modernen Wirtschaftslebens bekannte Thatsache, daß in der heutigen Gesellschaft das Leben und die Gesundheit des Arbeiters nicht gelten, wenn es sich um ein Reize oder Einkommen handelt, welches der Fabrikant aus der Thätigkeit „seiner“ Arbeiter zieht.

Besonders Marx hat im „Kapital“ eine große Zahl von Beispielen vorgeführt, wo das englische Fabrikantenthum in seinem Heißhunger nach Reizwerth jede Rücksicht auf die in seinem Dienst stehenden Arbeiter bei Seite setzte, und er, durch Eingreifen des Staates gezwungen werden mußte, von gesundheits-schädlichen, ja direkt mörderischen Praktiken im Produktionsprozeß abzustehen.

Das Kapital ist aber gelehrt. Ist ihm heute ein Weg verlegt, sehen wir es morgen auf einem andern Wege denselben Ziele zu streben. Ist es verboten, Kinder in einer Fabrik länger als acht Stunden täglich zu beschäftigen, so sehen wir, wie verlustig wurde, sie in verschiedenen Fabriken maximal sieben Stunden auszunutzen.

Auf dieselbe Art werden die gefährlichen Gesundheitsvorschriften von englischen Fabrikanten — die bei andern Ländern sind natürlich um nichts besser — umgangen, wenn dieselben ihnen bei der Jagd auf Profit im Wege sind. Sind gewisse mörderische Praktiken abgeschafft, erscheinen flugs neue auf der Bildfläche.

Eine dieser Praktiken kam auch auf dem diesjährigen Kongreß der englischen Trades-Unions in Bradford zur Sprache.

Es handelt sich um das System des „Dampfens“ („steaming“), welches in einem großen Theil der Baumwollwebereien von Lancashire angewendet wird. Mit diesem „Dampfen“ hat es folgende Bewandnis:

Um das zur Reife bestimmte Garn feil zu machen, und damit das daraus hergestellte Gewebe an Gewicht gewinne und möglicherweise schwerer erscheine, wird erstere einem Verfahren unterworfen, durch welches eine Art Stärelleister auf den einzelnen Fäden des Garnes gebracht wird. Dieser Kleister wird hergestellt aus Weizenmehl, Kartoffelmehl, Sago und dergleichen. Nach Angabe eines hiesiger gewis unverdächtigem Blattes, der „Daily News“, wird dieser Kleister oft, besonders bei billigen Preisen, dem Garn in solcher Masse zugesetzt, daß dasselbe dadurch 100, 150 und sogar 200 Prozent an Gewicht gewinnt.

Das diesem Prozesse unterworfen Garn ist aber spröde und würde, ohne Weiteres so verarbeitet, zu viel Bruch aufweisen, zu oft reißen. Um den Fäden nun die Sprödigkeit zu nehmen und sie weich zu machen, und um andererseits es zu ermöglichen, recht viel Kleister in das Tuch hineinzuweben zu können, wird die Verarbeitung dieses Garnes in Räumen vorgenommen, deren Atmosphäre im höchsten Grade mit Feuchtigkeit gesättigt ist. Am oberen Theil der betreffenden Werkstücke sind durchlöcherig, mit Dampf gefüllte Röhren angebracht, welche ihren Inhalt gerade über die Köpfe der Arbeiter hinweg brausend und stehend in den Arbeitsraum hinausstoßen. Alle Ventilation wird bei dieser Gelegenheit abgeschloffen, und häufig dauert dieses Einfließen des Dampfes den ganzen Tag hindurch. Die Atmosphäre in den betreffenden Räumen wird dabei so dunnig, daß es oft nicht möglich ist, quer über dieselben hinwegzugehen. Je stärker der Kleister auf das Garn aufgetragen ist, desto größer muß natürlich der Feuchtgehalt der Luft sein, da der Faden ganz weich und elastisch werden muß, um weiter verarbeitet werden zu können. Je größer also die Feuchtigkeit, desto stärker die Einwirkung des Dampfes, und je stärker diese, desto stärker auch — wie wir schon werden — die Opfer an Gesundheit und Leben der Arbeiter.

Die Weber — Männer und Frauen — sind dergestalt während ihrer ganzen Arbeitszeit an eine durch und durch feuchte Atmosphäre gebannt. Wenn sie die Fabrik verlassen, tragen sie, so ist ihre Kleidung von der Feuchtigkeit gesättigt wie ein „Waschlappen“. Sie erzählen, daß der Dampf in den Arbeitsräumen so „dick“ sei, daß sie nach ihren Werkstücken „tappen“ müssen. An den Wänden und Pfeilern rinnt beständig die Feuchtigkeit in Strömen hernieder, und der Fußboden ist so schlüpfrig, daß man kaum zu stehen vermag. In einer solchen Luft haben sie bei einer Temperatur von 85–90 Grad Fahrenheit (24–26 Grad Reaumur) — so hoch geben Bourgeoisblätter an — den ganzen Tag hindurch zu arbeiten.

Die Arbeiter beschwerten sich bitter über dieses System und verlangen, daß der Staat zu ihren Gunsten eingreife, ohne daß indeß alles Protestiren der unter diesem System Leidenden etwas genützt hätte. Sie weisen darauf hin, daß die hohe Sterberate, die die Weberstädte in Lancashire, wie Blackburn, Preston u. s. w., notorisch aufweisen, diesem furchtbaren System der Waarenverfälschung zuzuschreiben sei. Besonders die Konstitution der in so großer Zahl in der Weberei beschäftigten jungen Frauen leide unter diesem Verfahren ungeheuer. Rheumatismen, Auszehrung, Luftröhren- und Brustkrankheiten aller Art werden bei ihnen dadurch hervorgerufen.

Die Höhe der Sterblichkeit in den Weberdistrikten Lancashire's hat denn auch schließlich die Aufmerksamkeit der Gesundheitsbehörden auf sich gezogen und die Gesundheitsbeamten sehen nicht an, zu erklären, daß sie die Ursache dieser hohen Sterblichkeit in dem „Dampfen“ suchen. Besonders gab ein Arzt, Dr. Stephenson in Blackburn, in einem der Gesundheitsbehörde seines Ortes unterbreiteten Bericht in sehr energischer Weise seiner Meinung hierüber Ausdruck. Die Sterberate in Blackburn, dem Ort, der sich den zweifelhaften Ruhm erworben, dem

„Dampfen“ die größte Ausdehnung gegeben zu haben, war derart abnorm gestiegen, daß sie den Durchschnitt der andern Großstädte bedeutend überstiege. Indem er auf die Gründe dieser außerordentlichen Sterblichkeit zu sprechen kommt, bemerkt Dr. Stephenson: „Neben dem langsame Erstickten im Rauch ist es das abscheuliche System, die Atmosphäre in den Arbeitsräumen der Weber durch Einfließen von Dampf mit Feuchtigkeit zu sättigen, welches zum großen Theil für die hohe Zahl der Sterbefälle an Brust- und ähnlichen Krankheiten verantwortlich ist. Dieses System wird meistens angewandt, wenn die Konstitution am wenigsten fähig ist, seinen Einflüssen zu widerstehen, im Winter, oder während des vorherrschens trockener Winde, oder während des Frostes. Das System ist nicht schädlich an sich, wenn die Leute bei der Arbeit sind. (7. Red.) Aber sie erkalten sich, wenn sie ihre Arbeit verlassen und in ihren, von Rässe trübenden Kleidungen in die kalte Luft hinausgehen. Widerstehen sie allenfalls einer sofortigen kalten Entzündung, so wird doch meistens der Same gelegt zur Auszehrung oder andern chronischen Leiden.“ An einer andern Stelle seines Berichtes wiederholt Dr. Stephenson, daß die hohe Sterblichkeit in Blackburn hauptsächlich zuzuschreiben sei „dem Hinmorden der Einwohner im Großen durch Einfließen von Dampf in die Fabrikräume und der Berunreinigung der Luft durch den dichten schwarzen Rauch der Schornsteine.“

Die „Daily News“, der wir in der Darstellung des Vorstehenden im Wesentlichen gefolgt sind, sieht sich bemüht, zu diesem Bericht zu bemerken: „Dr. Stephenson's Phrasen, die Hinmorden der Einwohner im Großen,“ ist vielleicht ein Anflug von Uebertreibung, wie ihn sogar Männer der Wissenschaft zu Zeiten sich erlauben.“ Gleichzeitig aber meldet dasselbe Blatt, daß aus den Thatsachen, welche die als Zeugen vernommenen Arbeiter vor einer hiezu ernannten Untersuchungskommission festgestellt wurden, „ziemlich klar hervorgehe, daß ein guter Theil der großen Zahl von Todesfällen im Winter diesen Praktiken zuzuschreiben ist.“

Und trotzdem der Ausdruck „hinmorden“ nur eine Phrasen? — „Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?“ u. s. w. — Der Trades-Union-Kongreß hat eine Resolution angenommen, in welcher das Parlamentarische Komitee desselben beauftragt wird, „das „Dampfen“ im Parlament zur Sprache zu bringen und auf seine Abschaffung hinzuwirken.“

Ob ein gesetzliches Verbot helfen wird? Vielleicht. Vielleicht aber auch nicht. Daß mit dem Erlaß eines entsprechenden Schutzgesetzes allein nicht allzuviel gewonnen ist, geht aus dem Vorstehenden des Dr. Stephenson hervor, in welchem er über den schädlichen Einfluß des dichten Rauches der Schornsteine auf die Gesundheit der Arbeiter klagt. Und doch bestehen Gesetze, die „Smoke Prevention Acts“, die diesen Uebelstand abstellen sollen. Zwar meint die „Daily News“, die Lokalbörden brauchen nur diese Gesetze in Kraft zu setzen. Ja, aber warum geschieht es nicht? Einfach deshalb, weil diese Lokalbörden bei der Sache interessiert sind. Weil sie entweder selbst Fabrikanten sind oder doch von denselben abhängen. Weil sie selbst ein Theil der Klasse sind, der derartige Gesetze unbenommen sind.

Dieses „Dampfen“ ist ein kleines, aber bezeichnendes Beispiel für die Rücksichtslosigkeit des Kapitals. Damit die Fabrikanten ihre Waaren verkaufen können, damit sie mit diesen Veräulungen ihre Abnehmer betrogen und ihren Baumwollstoff mit Hilfe der Kriegsschiffe und Kanonen des Staates etwa den Wäden als Erzeugniß unserer Zivilisation „auf den Leib treiben“ können, wird die Gesundheit von Tausenden von Arbeitern und Arbeiterinnen geopfert, werden Tausende einem frühen Tode geweiht.

Wird, daß ein Verbot momentan Besserung schafft. Im Wesentlichen wird nichts dadurch geändert werden. Das Kapital braucht Menschenleben und Menschenfleisch, um bestehen zu können. Schwinducht und ähnliche Krankheiten bezeichnen seine glorreiche Bahn, sein Fahren ohne Blut und Leiden auf seinem Aufwärtspfade. Verlegt man dem Kapital den einen Weg, über Krüppel und Leiden hinweg immer neues Kapital anzusehen, so sucht es sofort einen andern, und wird so lange solche Wege finden, als die kapitalistische Produktion besteht. Ein Ende wird dieses systematische Morden — ein wahrer Hohn auf das höchste Gebot, wie es im christlichen Staat gelehrt wird — erst nehmen, wenn nicht mehr um des Profits, sondern um der Menschen und ihrer physischen und ästhetischen Bedürfnisse willen produziert wird.

Unter Bezugnahme auf den heutigen Leitartikel theilen wir mit, daß die Londoner Adresse unseres Verlags folgende sein wird:

German Cooperative Publishing Society,  
114 Kentish Town Road, London N. W.

Alles Weitere in nächster Nummer.

Die Redaktion und Expedition des „Sozialdemokrat“.

## Sozialpolitische Rundschau.

Paris, 19. September 1888.

— Die Wahlen zum preussischen Landtag verursachen dem Kaiser Eisenstern — der übrigens recht würde wird — einiges Kopfzerbrechen. Puttkamer, der Alles hübsch besorgt hätte, war leider nicht wieder auf die schlottrigen Krantjensverbeine zu bringen, und der neue Polizeiminister ist an die ganz schmutzige Arbeit, für die Herr von Pot de Chambre von der Natur prädestinirt war, noch nicht so gewöhnt, daß vollständiger Verlaß auf ihn sein könnte. In dieser Beziehung kommt die größere, daß der jüngste Kaiser sich mehr und mehr zum enfant terrible auswächst und ein wahrhaft phänomenales Talent entwickelt, in den weitesten Kreisen anzuklopfen. Die famose Streichen-Rede war nur ein Beispiel von vielen. Seitdem sind schon wieder verschiedene Reden losgelassen worden, die nachträglich korrigirt werden mußten. Und den Reden entsprechen die Handlungen. Ein unbeschreiblicher Wille, der selbst nicht rechnet und auch nicht berechnen werden kann! Da war mit dem Groszater viel besser angekommen, der gering wie ein gutes Ulyweck — pünktlich und ohne Fraktionen — man brauchte ihn nur rechtzeitig auszuweichen, und das war ja nicht schwierig.

Genug — mit den Vorbereitungen zur nächsten Landtagswahl hat's seine Haken. Gegen Rußland darf die Reptilienarmee nicht mobilisirt werden, das verdröht das enfant terrible, und gegen die Franzosen zu mobilisiren, wie weiland im Frühling des folgenden Jahres — dazu ist die Situation etwas zu gespannt. Das Spielen mit dem Feuer ist zu gefährlich geworden.

Thatsache ist: die Bismarck'sche Politik hat sich seit den letzten Reichstagswahlen nach allen Richtungen hin kompromittirt, und anstatt der beabsichtigten Isolirung Frankreichs hat sie den sogenannten „Dreikönig“ isolirt und die Stellung Frankreichs wesentlich besetzt. Und die kolossalen Wägen, welche die Bismarck'sche Politik in den letzten Monaten des heidnischen Regiments und während des programmwidrigen Zwischenreichs „unseres Fritz“ sich gegeben hat!

Bismarck ist jetzt überall erkannt, und obgleich die Moral aus der Politik verbannt ist, so spielt doch wenigstens das psychologische Moment in der Politik eine wichtige Rolle, und es ist für den deutschen Reichskaiser nicht möglich, daß Jedermann nun weiß, wessen er sich unter Umständen seitens des einst mit so heiligem Respekt betrachteten „genialen Staatsmanns“ zu versehen hat.

Nun, ER ist nicht auf Rosen gebettet, und es liegt ein Stück Remedeß darin, daß die neueste Wera, auf welche ER sich so sehr gefreut, und welche ER so kunstvoll und so rücksichtslos präparirt, schon in den Füttermorgen DR Tage bringt, von denen ER sagen muß: „Sie gefallen DR nicht!“

ab-  
tend  
lang-  
schäre  
mit  
Zahl  
ist  
am  
ober  
Rei-  
Arbeit  
und  
hen.  
wird  
schen  
Sten-  
Eben-  
von  
den  
in  
ber  
ogar  
aber  
als  
ung-  
iten  
in  
das  
Ab-  
auch  
nicht  
Dr.  
des  
lagt  
fies  
ofal-  
rum  
der  
aber  
find,  
e bis  
aren  
mer  
und  
viti-  
Lau-  
ende  
ent-  
gen-  
und  
ohne  
vital  
ital  
solche  
wird  
ebot,  
nicht  
schen  
wir  
nde  
B.  
dem  
oph-  
der  
der  
herr  
ist  
so  
Ber-  
nicht  
fient  
len-  
ver-  
eben  
inbo-  
den  
e et  
man  
erig-  
gat's  
ist  
ien  
da  
e  
in  
des  
aus  
sch  
fich  
eten  
reft  
und  
ben  
Eie

Deutschlands Vontager. Der Helmbusch des „braven Generals“ hat sein deutsches Pendant erhalten, oder ist vielmehr noch adterroffen worden. Wie die „Schlesische Zeitung“ meldet, tritt vor dem deutschen Kaiser, als dieser sich von dem Bahnhof Dombrowka bei Bosen nach dem dortigen Mandatsort begibt, ein Leibgardienar mit der kaiserlichen Purpurbande und begleitet ihn auch späterhin auf seinen Umritten. Armer „Feldwäch“, dagegen kommt du nicht auf.  
Nicht bezeichnend ist auch folgendes Stückchen des „Herrschers über 50 Millionen Menschen“. Als er vor einigen Wochen per Dampfer über Spandau nach Potsdam fuhr, zog er sich, bevor er die Rückfahle bestieg, erst eine extra zu diesem Zweck gebrachte Admirals-Uniform an. Der „oberste Chef der Marine“ durfte ja nicht in einer Uniform des Landheeres zu Schiff reisen — auf der Savel. Und als der Dampfer in Potsdam landete, zog „Seine Majestät“ schnell die Admirals-Uniform aus und die Generals-Uniform an. Man sieht: zu Wasser und zu Lande ein Duds — der Uniform.  
Deutschler Pharisäer, du hast allen Grund, über den Splittler im Auge des Franzosen zu lächeln.

Die Reaktion auf dem Wege zur Scham. Das papierene Rumpfschiff des preussischen Politikums, die „Kölnische Zeitung“, weicht sich mit folgender Notiz breit zu machen:  
Bern, 8. September. Aus der Bundeskanzlei geht mit folgenden amtlichen Mittheilung zu: „Die Zeitung „Sozialdemokrat“ hat die Nachricht gebracht und andere Blätter haben sie weiter verbreitet, daß die in Lindau wegen Einführung sozialdemokratischer Druckschriften des Schweizer Bundesrat in Lindau herbeigeführt worden sei. Die vom eidgenössischen Zolldepartement angeordnete Untersuchung hat diese Mittheilung als gänzlich unbegründet herausgestellt. Das Zollpersonal von Korschach von diesem Vorfall hat das Publikum erst durch die Zeitungen Kenntnis. Nach dem, was in Korschach bekannt geworden ist, soll die betr. Sendung Drucksaen in einer von Alters herin nach Lindau geführten Schiffsladung Röhrlsteine enthalten gewesen sein. Die Entdeckung wurde von der Zollbehörde in Lindau gemacht, welche hierauf zur Verhaftung der Schiffsleute schritt.“  
Dem Hrn. Preussens in Bern scheint dagegen aus der Bundeskanzlei keine amtliche Mittheilung darüber geworden zu sein, daß in Korschach auf Verlangen Deutschlands wegen einer in der Schweiz nicht strafbaren Handlung gehandelt wurde. Als Tropfen aus diesem freiwillig-politischen Gemisch ist ein Brief konfigürt und die vorgehende Berührung des Eigentümers kennzeichnet ebensowohl den Dienstleister als das Pflichtgefühl der repräsentativen Behörden — monarchischen Kollegen gegenüber. Die beschränkte Einvernahme zweier Personen, als muthmaßlicher Abfender des Briefes, befindet zur Genüge, wie wohl das eidgenössische Regiment mit seiner Fremdenpolizei sich über Verfassung und Recht zu stellen gesonnen ist und welche Rangstellung die Unabhängigkeit des Schweizer-Volkes und Landes in den Augen seiner obersten Diener sinnlich.

„Amtlich mitgeteilt“ kann dem Hrn. Preussens in der Bundeskanzlei vielleicht noch werden, daß die „Kölnische Zeitung“ die Nachricht gebracht und andere Blätter haben sie weiter verbreitet, — während das Umgekehrte der Fall war, wofür wir den berufsmäßigen Nachbarn der anti-sozialdemokratischen Stimmung gönnen, denn — was dem Ferkelsteher unter den Advokaten, kommt mitunter auch „Diplomaten“. Das das papierene Rumpfschiff des preussischen Politikums amtliche Mittheilungen aus der Bundeskanzlei zu Bern empfängt, ist übrigens ebenso selbstverständlich, als daß dies lediglich zur Ehrenrettung der Schweizer Zollbeamten geschieht. Politische Hausungen, Verhaftungen und Vernehmungen aber, natürlich nicht im Auftrag Deutschlands, das sind die einzig wörtlich-rechtlichen Funktionen einer eidgenössischen „Fremdenpolizei“. — Höre es, „freies“ Schweizer-Volk! Bernimm es, mittheilsame Bundeskanzlei!

Dem antiemittisch-nationalliberalen — die beiden Begriffe scheinen nachgerade gleichbedeutend zu werden — „Deutschen Tageblatt“ erscheint eine Verschärfung des Sozialistengesetzes, welche sich gegen die „gewerkschaftlichen Agitatoren“ richtet, und ebenso eine Beseitigung der Zeitbeschränkung des Gesetzes als ein Bedürfnis.  
In letzter Beziehung könnte man dem Bedürfnis ja dadurch abhelfen, daß man das gesetzgeberische Meisterwerk „auf ewige Zeiten“ proklamirt. Hoffentlich dauert es dann ebenolange an, wie die unter Anrufung der göttlichen himmlischen Herrschaften, „auf ewige Zeiten“ geschlossenen Friedensverträge zu Watern pflegten.  
Was nun die „gewerkschaftlichen Agitatoren“ anbetrifft, so gibt es auch gegen diese ein vortreffliches Mittel. Man entziehe ihnen die Möglichkeit, sich fernerhin von Arbeitergruppen zu „nähren“ und lege sie auf die Hungerrationen des ungenügsamen Streikers für christlich-germanische Gerechtigkeit und Sitte, Don Christobal Cremet. Probatum est!

Wirklich? In einer im Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlichten Zuschrift aus Paris lesen wir:  
„Die doch aber jeden Zweifel erhabene Wahrheit, daß die Frau dem Manne in allen Dingen gehorsam sein soll, wird von den Franzosen wie eine transzendente (übersinnliche) Idee angestaut, und Blü erinnert daran, daß Voltaire fast dieselben Worte, mit welchen die Heldin des Shakespeare'schen Spieles (es ist von dem „berühmten Wälderer“ die Rede) jene Wahrheit so schön und eindringlich verkündet, einer seiner lächerlichen Figuren in den Mund legt.“  
Also nicht einmal ein Zweifel daran ist erlaubt, daß die Frau dem Manne „in allen Dingen gehorsam“ sein soll? In welchem Jahrhundert lebt der Mann, oder richtiger — welchem Jahrhundert entnimmt er seine Ideen, der so etwas zu schreiben fertig bringt? Nicht nur in Frankreich, auch in der Heimat Shakespeares fällt es keinem Menschen ein, der Frau Gehorsam gegen den Mann zuzumuthen, ja gerade in England nimmt heute die Frau eine zehnmal unabhängiger Stellung ein als selbst in Frankreich. Nur der deutsche Philister bringt es allerdings fertig, als Hölle für seine Männerwürde die Unterordnung der Frau zu einem Dogma zu erheben. Aber selbst davon ist es noch ein weiter Schritt bis zu der obigen Verherrlichung des — Sklavengehorsams.  
Zum Glück pflegt das deutsche Geistesgenie die Situation zu besprechen und nach der Hoheit ihrem „Herrn und Gebieter“ den Unterschied von Theorie und Praxis klar zu machen.

Eine Glendkassier. Dem Jahresbericht der Grafelder Handelskammer entnimmt die „Frankfurter Zeitung“ folgende Zahlen aus der Statistik der Grafelder Sammt: In die Statistik, welche die starken Schwankungen zur Anschauung bringen, denen die Handlubsbranche ausgesetzt ist, und damit die jämmerliche Lage der Arbeiter derselben. Durchschnittlich waren im Laufe des Jahres in Betrieb:

1884	22,085 Stühle.
1885	15,785 „
1886	16,028 „
1887	14,438 „

Dagegen am Jahres-Ende nach amtlicher Schätzung:

1884	zirka 12,000—14,000 Stühle.
1885	6,000—9,000 „
1886	19,000—20,000 „
1887	3,000—4,000 „

Die Zahl der Ende 1887 beschäftigten Stühle, heißt es, gibt ein Bild von dem großen Glend der Handlubsbranche in der Durchschnitzzahl ein Mehr von 285 Stühlen gegen 1886; das wird auch wohl während die Zahl sein, die im Jahre 1887 montirt worden ist, so daß

Ende 1887 die Stuhlzahl auf zirka 2600—2700 geschätzt werden kann. Von diesen stand etwa ein Drittel still und ein weiterer großer Theil arbeitete mit beschränkter Tageszeit.

Was das für die Arbeiter bedeutet, braucht nicht gesagt zu werden: bei den Einen Hungerlöcher, bei den Andern directes Hungern. Und so müssen die Aermsten jahraus jahrein abwechselnd sich schinden, um den Anforderungen der „Saison“ entsprechen zu können, und dann wieder höchsten Auges nach Arbeit und — Brod hungern. Dazwischen geht der Verzweiflungskampf des Handlubs gegen den mechanischen, der trotz kampfkräftiger Kränkungen, wie die obigen Zahlen zeigen, mit der Beseitigung des Ersteren endet — leider bedeutet dies Enden auch das Ende von so und so viel Existenz und — Menschenleben. Ueber Lind und Leihen schreitet das Kapital vorwärts — unerbittlich. Wann wird die Zeit kommen, da diesem Nothen Einhalt geboten wird?

Ein Vorschlag zur Güte. „Denn es ist abentheuerlich“ jammert ein briefmarkenstempelnder Reichspolitiker in Nr. 17 des Leipziger „Illustrirten Briefmarken-Journals“, „sich auf ein Rissen setzen zu sollen, auf das das Bildniß eines deutschen Kaisers gestiftet ist.“  
Der Respekt, den der gute Deutsche seinem Kaiser schuldet, muß allerdings unter einer solchen Verhöhnung leiden. Es liegt, wenn man etwas tiefer darüber nachdenkt, etwas majestätisch-beleidigendes darin. Wäre es nicht dem Zeitgeist viel angemessener, wenn die Gesichte um gekürzt arrangirt und der gute deutsche Bürger in Stand gesetzt würde, wenigstens im Bilde den Revers seines Kaisers täglich in Demuth — begrüßen zu können? Geran, streckhans Gefinder, hier ist ein Riesen-Gesicht zu machen.

Ein Ausbruch Windthorps, den die kleine Erzählung auf der Generalversammlung der katholischen Arbeitervereine gethan, verdient hervorgehoben und aufbewahrt zu werden. Er sagt zwar nichts Neues, stellt aber die Denkwürdigkeit der Kerkerführer, und wohl des Gros seiner Partei, in Bezug auf die Arbeiterfrage in's hellste Licht.  
Besagte Generalversammlung tagte in Freiburg, neben der großen Generalversammlung der deutschen Katholiken — angemessenerweise im Redenbüchgen — die Arbeiter sollen hübsch beschiden sein. Dort nun sprach Herr Windthorp nach dem ultramontanen Basler „Vollblätt“:  
„Wenn wir die katholische Arbeiterschaft nicht sammeln, marschirt sie uns ins anarcho-sittliche (sozialistische) Lager. Und da ist die Gefahr! Wir werden einst, und zwar wir Katholiken und sonst Niemand, mit der Sozialdemokratie einen Kampf zu kämpfen haben, größer und blutiger als die Kämpfe, die die Welt gesehen.“  
Man sieht, die kleine Erzählung kann dramatisch werden. Daß sie der katholischen Kirche und ihrer „Sozialreform“ — denn wenn nur noch Katholiken und „Anarchisten“ da sind, dann hat ja doch wohl, muß man annehmen, die katholische Kirche freie Hand, ganz nach Herzenslust ihre sozialen Reformen in's Werk zu setzen — daß Herr Windthorp also selbst für diese heiserheute Zeit an keine andere Bestimmung des Sozialismus glaubt als durch „blutige Kämpfe“, wie sie die Welt nicht gesehen, zeigt geringes Vertrauen in die Geeignetheit derselben, die Gemüther zu beruhigen und den sozialen Frieden herzustellen. Im Grunde liegt hierin das Geständniß, daß Herr Windthorp die Kirche als Hüterin der heutigen Eigentumsordnung ansieht — und diese als unantastbar jetzt und für alle Zeiten. Eine Auffassung, weit reaktionärer als sie so muthige Liberale, wie z. B. Herr Decurtius, empfinden.

Verläufig. Das Basler „Vollblätt“ ist ganz enttäuscht über den rauschenden Applaus, den sein Freund und gelegentlicher Mitredender, Herr Dr. Decurtius, in Freiburg für sein in der That vortreffliches Referat über „Internationale Jubiläumsgesetzgebung“ geerntet. Der hinterste Bote kam aber nach, auf Drängen der Führer des deutschen Zentrums sah sich Herr Decurtius veranlaßt, die von ihm beantragte Resolution, in der er den Inhalt seines Referats zusammengefaßt hatte, zurük zu ziehen. Die Herren hatten Wichtigen zu thun, die weltliche Herrschaft des Papstes, eine ultramontane Waschzettel-Fabrik und ähnliche Volkseindlichkeiten gehen vor.  
Ob Herr Decurtius nicht, als er dessen inne wurde, frei nach Besing gedacht hat: Wir wollen weniger erhoben und flechtiger — gehöret sein!

Liebnecht hat von der Regierung bereits die Quittung über ihre Niederlage im Berliner Wahlkampf erhalten. Bei seiner Rückkehr aus der Schweiz wurde er am 11. dies, Abends 11 Uhr, in Hanau, wo er übernachtete, für den andern Morgen auf die Polizei geladen. Dortselbst erhielt er die Ausweisungsbefehle für den Belagerungs-Distrikt Frankfurt-Hanau zugestellt. Daß dieser Maßregel nur ein Ausfluß der niedrigen und kleinmüthigen Chikane ist, welche heute das Thun und Treiben der Polizei in Deutschland bestimmt, geht schon daraus hervor, daß Liebnecht die Ausweisung zugestimmt erhielt, trotzdem er sich nur auf der Durchreise befand. Man sieht, den Putz sind wir los, die Putzämterlinge sind geblieben, und fraglich ist nur, ob die Dummheit bei ihnen größer oder die Inzucht — groß sind sie alle beide!

Das infame System der Ausweisungen auf Grund des Sozialistengesetzes, wo gar keine unter dessen Reichthum fallende „Handlung“ vorliegt, hat jüngst wieder Lebenszeichen von sich gegeben. Die fünf Steinmetzen Franz Kizing, Hermann Eichhorn, Hermann Jakob, Albert Kolbe und August Hermann wurden auf Grund des Sozialistengesetzes aus Leipzig ausgewiesen. Grund ist es haben am diesjährigen Steinmetzfest eine aktive Rolle gespielt, verließen dafür natürlich dem Strafrichter und werden jetzt obendrein von Heim und Familie gerissen. Was die Urheber des Sozialistengesetzes in Worten zu sagen sich hüten und verwehren, das verathen ihre Handlungen tagtäglich: das Ausweisungsgesetz soll die Wirksamkeit der Arbeiter gegen den Kapitalismus brechen, jeden Lohnkampf unmöglich machen und die Arbeiter nicht bloß auf politischem, sondern auch auf ökonomischem Boden mundtot, widerstandlos machen. Und das ist die gute Seite des Sozialistengesetzes! Sie öffnet den Arbeitern die Augen darüber, wer ihre Feinde sind, und stärkt zugleich ihr Klassenbewußtsein, die Vorbereitung des sozialen Emanzipationskampfes.

Einem recht genialen Ausbruch hat die vorige Erzählung Windthorps auf der diesjährigen Generalversammlung der deutschen Katholiken gethan. „Nur durch die kräftige Unterstützung unseres Bauernstandes“, rief der Führer der Ultramontanen in seiner Rede am Schluß der Versammlung aus, „kann Deutschland wieder auf gesunde Füße gestellt werden. Nur der Bauernstand ist noch gesund und nicht angegriffen von dem Materialismus des modernen Zeitgeistes.“  
Eigentlich könnten wir sagen: Kommentar überflüssig. Denn der logische Salto mortale, der in diesen Worten liegt, bedarf wirklich keiner Erläuterung. Der Bauernstand, das tiefste materielle aller Gesellschaftsklassen, und zwar infolge ihrer Lebensverhältnisse naturgemäß durch und durch materiell gefasste Gesellschaftsklasse, „unangegriffen von dem Materialismus!“ Freilich, Herr Windthorp setzt hinzu, „des modernen Zeitgeistes“, und das könnte ja doch ein anderer Materialismus sein als der, dem der Bauer huldigt. Gewiß, er könnte es nicht nur sein, er ist es sogar, aber, und das ist eben der unbegreifbare Witz bei der Sache, gerade Herr Windthorp und das Pfaffenstium aller Konfessionen stellen den modernen Materialismus genau als die großförmliche Denkwürdigkeit hin, der der Bauer huldigt, für sie fällt er zusammen mit dem Kultus des Besitzes, der Verachtung aller idealen Bestrebungen.  
Wenn Herr Windthorp nicht behaupten will, daß die Pflege der Wissenschaften, der schönen Künste, der Literatur im Bauernstande zu Hause ist, das die geistigen, politischen und sozialen Reformbestrebungen vom Bauernstande die lebhafteste Förderung erfahren, das heißt das genaue Gegentheil von dem, was ist — was bleibt dann für seine unangegriffenen Bauern übrig? Reiben dem Rechten, den Dingerhäusen vor seinem Hause möglich? Nehen, fast nichts als — die Kirche. Die Ursache, warum er an diesem festhält, hat freilich mit dem modernen Zeitgeist nichts zu thun, desto mehr aber mit dem — Materialismus.

Der „gesunde Bauer“ des Herrn Windthorp hat eine verzweifelte Wehklage mit dem „gesunden Oken“ der Herren Pantheisten. Wie der Ersteres Deutschland, so soll dieser gleich den ganzen „faulen Wesen“ Europas gesund machen durch seine „Unterstützung“, will sagen Herrschaft. Nun weiß aber jeder leidlich Unterrichtigte, daß der „gesunde

Oken“ sich die Früchte der westlichen Zivilisation merkwürdig schnell angeeignet hat, die Korruption blüht in keinem Staate so wie in Russland, während man die Tugenden des Naturmenschen dort ebenso mit der Laterne suchen muß wie etwa auf den Boulevards von Wagnon-Paris, und daß Sittenzucht des Landvolks auch leider nur in Dorfgeschichten zu die zu finden ist. Und Deutschland durch den Bauernstand, wie er heute ist, wieder gesund machen wollen, ist eine Kur wie die Regenerierung des westlichen Europa durch das Sozialistenthum, auch der Sozialist „noch nicht angegriffen von dem Materialismus des modernen Zeitgeistes“.

In einem Artikel über die Bestrebungen der Kleinhandwerker macht der Basler „Arbeiterfreund“ eine treffende Bemerkung über das Verlangen der Innungsmeister nach gesetzlichem Vorgehen gegen das „Pflückerthum“:

„Das Wort Pflücker“, schreibt er, „hat im praktischen Leben einen doppelten Sinn. Man nennt denjenigen einen Pflücker, der in seinem Berufe nicht tüchtig ist, aber auch denjenigen, der in den Augen der Gewerbetreibenden als Pflücker betrachtet und bezeichnet, der sein Gewerbe nicht selbstständig betreibt, sondern für einen Unternehmer arbeitet und nebenbei auf eigene Rechnung macht, was er eben zu thun bekommt. Wir wissen nicht, gegen welche Kategorie von Pflückern oder ob gegen beide vorgegangen werden soll.“  
Was soll nun aber derjenige werden, der, obwohl kein Künstler, sich trotzdem recht und schlecht mit seiner Hände Arbeit durch's Leben bracht, wenn ihm fernherhin das „Pflücker“ unterlagt wird? Soll er sich aufhängen oder ein letztes Bad nehmen?

Die Frage wird die Herren Innungsschwärmer wohl wenig kümmern, über sentimentale Umwandlungen sind sie nicht neugierig. Wenn sie nur ihr Gewerbenopol durchdrücken, was kümmern sie die Andern? Bedenken haben sie nur da, wo Gefahr besteht, daß sie sich in's eigene Fleisch schneiden. So neutral als dem Innungsdelegirten in Berlin, wo sie ein wahres Crucifix überließ, als einer der Delegirten die Frage aufwarf, was daraus werden würde, wenn die Forderung, daß nur geprüfte Meister sich Meister nennen dürften, Gesetz mit rückwirkender Kraft werde? Selbst noch eine Prüfung ablegen? „Was's Himmels mühen nicht.“ Da würde nämlich die große Mehrzahl dieser Kämpen für das ehrliche Handwerk sich selbst als — Pflücker herausstellen. So war's aber nicht gemeint. Man will sich nur jede unbedeutende Konkurrenz vom Halbe halten. Sonst mühte es ja heißen: geschickliche Maßregeln gegen pflückerhafte Arbeit.

Wenn der Ertrinkende nach dem Strohhalme greift, um sich vor dem Versinken zu retten, so kann man nichts als Mitleid mit ihm empfinden, wenn er aber in seinem Wahn, er rette sich dadurch, daß er auf andere losschlägt, die noch schlimmer daran sind als er, nun, dann zeigt es nur, daß er verdient, daß er zu Grunde geht.

Der moralische Niedergang des Bürgerthums — der Vorläufer seines sozialen Untergangs — zeigt sich in nichts deutlicher als in dem bodenlosen Servilismus, in den es verfallen ist und von Tag zu Tag tiefer verfallt. Es ist geradezu unfaßlich, wie weit die Kamier der Selbstentmannung sich in das öffentliche Leben unserer Epoche eingekrochen hat. Ist schon der Heroenkultus an sich, sobald er gewisse Grenzen übertritt, eine tabulnwertige Unsitte, so verwehrt alles, was auf diesem Gebiet gefündigt wird, gegen den geradezu wahnsinnigen Kultus, der heute mit und vor Allem getrieben wird, was entweder sichtbarste Mittellosigkeit oder das genaue Gegentheil geistiger und sittlicher Größe ist — einzig und allein daraufhin, daß es hochgehoren, durch den Zufall der Geburt an die höchsten Plätze gestellt ist. In Deutschland und speziell in der Hauptstadt des deutschen Reiches wird ein kaum schlagender Beweis, der noch absolut nichts für die Menschheit geleistet, aber bereits wahrhaft empörende Beweise von Gemüthsgröße an den Tag gelegt, liberal, wo er sich zeigt, vom Bürgerthum, dem er direkt in's Gesicht geschlagen, mit „begeistertem Jubel“ begrüßt, und in Oesterreich rüchelt sich das Bürgerthum, das vierzigjährige Jubiläum eines geistlosen Samalshenrichs, der das Menschlichste gethan, den Verfall und Zerfall seines Reiches zu beschleunigen, mit Ehren zu feiern, als handle es sich um das größte Genie, den größten Wohlthäter der Menschheit, die je die Erde getragen. Von einem höchst bezeichnenden Vorhaben in dieser Hinsicht lesen wir in der Wiener „Gleichheit“:

„Ein Obelisk auf dem Ortler, dem höchsten Berge des Kaiserthums, am Tage des 40jährigen Jubiläums des Kaisers zu errichten, das ist der neueste patriotische Plan, der von einigen Alpenvereinen ausgeht. In dem Welter, als die loyalsten Männer zu erscheinen, wollen die Petermann und die übrigen Mitglieder des zu diesem Zwecke konstituirten Komitees die Siegespalme erringen. Man hat den zweckmäßigen Plan in den letzten Wochen für einen schlechten Scherz gehalten, doch das „Wiener Abendblatt“ vom 5. d. M. bringt eine geharnischte Erklärung des Petermann, daß sein Plan unbedingt zur Durchführung gelangen werde. Es müße den Bergsteiger ein solcher Plan nur zur Ausführung reizen. Es wird beschrien, unter welchen Gefahren der Obelisk auf den über 12,000 Fuß hohen Berg im Dezember hinaustransportirt werden muß. Nun hätten wir ja, bemerkt die „Gleichheit“ ganz richtig, gegen diesen Plan gar nichts einzuwenden, wenn die Herren Petermann und die übrigen Komiteemitglieder sich vor den Schritten spannen würden, auf welchem der mehrere Meter hohe Obelisk auf den Ortler transportirt werden soll. Sicherlich ist eine solche That des Schweizlers der Petermann merkwürdig. Wir fürchten aber, daß die Herren Petermann nur die lokalen Bedanken ausprechen, sie aber von simplen Arbeitern ausführen lassen, daß die Herren Petermann auf die Orden spekuliren, und die simplen Arbeiter den Schritten mit dem Obelisk auf den selbst für den unbepackten Mann nur mit Lebensgefahr bestiegbareren Gletscher hinaufziehen sollen.“

Der Plan der Alpenvereine zeigt von durch die Leere ihrer Knospfächer auf die Spitze getriebener Geistesverwirrung.  
Gewiß. Nur ist es nicht bloß die Leere der Knospfächer an sich, die hier wirkt, sondern sie sind bekanntlich erst gefährlich durch eine andre Leere — die sittliche Hohlheit, sie haben keine Ideale mehr, kein höchstes geistiges Streben, und deshalb sind sie Streber und Schwärmer für's Banale.

Wenn wir Sozialisten auf den engen Zusammenhang zwischen den Produktions- und Eigentumsverhältnissen und der Moral hinweisen, wenn wir behaupten, daß die meisten Verbrechen nur Produkte der schlechten wirtschaftlichen Zustände sind, so pflegen unsere Gegner mehr oder weniger „entrüchelt“ über unsern „Materialismus“ herzugreifen. Was wir verstanden, sei das Ende aller Moral. Man müsse erst die Menschen bessern, beschreiben sie uns, erst dann werden auch die gesellschaftlichen Verhältnisse sich besser gestalten, nicht umgekehrt.  
Sehe schön, ich habe nur, daß eben dieselben Leute, sobald sie statt zu philosophiren, um wirtlichen Geschehnisse sprechen, und Sozialisten das schlagendste Material für unsere Auffassung von der Moral gegen die ihre liefern. So schrieb die Philadelphia „Post“, ein hochmoralisches Bourgeoisblatt, neulich in einer Polemik gegen verschiedene Versicherungs-Journale:

„Wenn der Rest des Jahres nicht dem Beispiel der letzten zwei oder drei Monate folgt, so wird das Jahr 1888 für die Versicherungsgesellschaften nicht besser ausfallen als die letzten fünf Jahre. Der Faktor, welcher für sie arbeitet, ist die Rücksicht auf bessere Zeiten. Der „moralische Hazard“ in der Feuerversicherung“, wie der Ausbruch der Kompagnien für den Händler lautet, der es leichter findet, von den Versicherungsgesellschaften als von seinen Kunden zu kollizieren, vergrößert sich enorm in schlechten Zeiten und fällt ebenso stark in guten. Die Abnahme der Prämien in den letzten drei Monaten ist einer der vielen Beweise dafür, daß das Geschäft sich bessert.“  
Wird hier nicht mit bärren Worten erklärt, daß die betrügerischen Verhältnisse, von denen die Versicherungsgesellschaften zu leiden haben, ausschließlich oder doch zum großen Theil nur der relativen Rothlage der Versicherten puzschreiben sind und sofort abnehmen, wenn die „Geschäfte“ sich bessern, das heißt mehr Möglichkeit geboten ist, auf unbillige Weise des Lebens Rothdurst zu erwerben. Nicht die Menschen sind in der einen oder andern Epoche besser, bezw. schlechter, die Verhältnisse sind es, unter denen sie existiren, und diese Verhältnisse beernflussen, ja bestimmen die Handlungen derselben. Weil aber die Erwerbsverhältnisse in der heutigen Gesellschaft gewissermaßen eine Art Hazard darstellen, so ist auch die Moral zur Sache des Zufalls, des „Hazard“ geworden. Insofern kann man dem von den Versicherungs-

Gesellschaft gewählte Titel für die Brandstifter auf alle heutigen Verbrechen ausdehnen; ist er eine Selbstironie des modernen kapitalistischen Systems.

Ueber die Bedeutung der Liebknecht'schen Wahl schreibt Genosse Depner in „St. Louis Tageblatt“ mit leicht richtiger Anwendung auf die Korruption in den amerikanischen Parteiverhältnissen, wie sie sich namentlich jenseits in der Präsidentschaftskampagne zeigt, Folgendes:

Das war ein Sieg der deutschen Sozialdemokratie, der mit einem an Wilhelm und Bismarck gerichteten „Mene-Tel“ gleichbedeutend ist! ... Und dies unter der Herrschaft des „kleinen Belagerungszustandes“, unter dem Druck maßloser und rücksichtsloser Polizeimittel, unter dem Damoklesschwert der Ausweisung, welches Jeden bedroht, der wegen Theilnahme an sozialistischer Propaganda anrühlig würde.

Dah der Gemächte, ein aus Berlin Ausgewandener, an der Agitation nicht teilnehmen konnte, war kein Hindernis, sondern im Gegenteil ein Förderungsmittel für seine Ermählung, denn Liebknecht's Name ist seit 20 Jahren ein Programm — das Programm der unabhängigen Arbeiterpartei, welche durch den freien Staat, die Republik, die Umwandlung der kapitalistischen Produktion in die Kooperative (genossenschaftliche) erstrebt. Lassalle, der heute vor 24 Jahren getödtete, unermüdete Erwecker der deutschen Arbeiterklasse, hatte den Schwerpunkt seiner Agitation in die Forderung des Aberglaubens an die „Harmonie zwischen Kapital und Arbeit“ verlegt. Nach seinem Tode setzte zwar sein begabtester Jünger, Dr. v. Schweizer, die Agitation in der begonnenen Richtung fort, aber er gefährdete sie hinterdrein durch eine Bemischung — korrupter Politik. Da es in Deutschland außer der Kapitalisten- und der Arbeiterklasse noch einen im Königthum auslaufenden Feudalstand gibt (der zudem vor 20 Jahren sehr mächtig war), versuchte Herr von Schweizer, sich an die monarchische Spitze, als eine über der Kapitalistenklasse stehende Gewalt, anzuschließen und der monarchischen Regierung die Rolle zuzumessen, die Arbeiterklasse auf Kosten der Bourgeoisie zu erheben.

Liebknecht war der Erste, der diese Schweizer'sche Richtung bekämpfte, und diese Arbeit hat ihm nahezu 10 Jahre seines Lebens, die voll der schimpflichsten Kränkungen und härtesten Entbehrungen für ihn waren, gekostet. Er gründete, nachdem er sich in dem zuvor Kleinbürgerlichen Bebel einen Waffengenossen herangebildet, im August 1869 die sogenannte „Eisenach-Fraktion“ der Sozialdemokratie, deren System — zum Unterschied von der v. Schweizer'schen Richtung — den freien Staat, die Republik, als Vorbedingung zur Umgestaltung der Gesellschaft verlangte.

Indem Liebknecht der deutschen Sozialdemokratie diese Richtung gab, verhinderte er das Eindringen korrupter Politik in die deutsche Arbeiterbewegung. Das ist Liebknecht's unbestreitbares eigenes Werk und Verdienst. Dafür ist kein Sozialdemokrat so gehäht und gefürchtet von Bismarck, wie Liebknecht; denn Liebknecht war es, der den „Regierungs-Sozialismus“, durch den Herr von Schweizer die Arbeiterbewegung zu vergiften drohte, im Keime erstickt hat.

Aus diesem Grunde ist die gestrige Wiederwahl Liebknecht's als ein historisches Ereignis anzusehen!

Professorentögl. Herr Emil de Laveleye, Professor an der Universität Lüttich, hat sich in einigen jüngst veröffentlichten Artikeln zu den Ergebnissen des Sozialismus bekannt — in der Theorie. In der Praxis will er den belgischen Arbeiter nicht einmal das allgemeine Stimmrecht einräumen, denn erst muß der Alkoholismus ausgerottet werden, der jetzt die Arbeiter verhindern würde, von ihrem Stimmrecht den richtigen Gebrauch zu machen.

Zugegeben, daß der Alkoholismus in Belgien wirklich unter den Arbeitern die verderblichsten Wirkungen ausübt, sie in ihrer Reiztheit verrieth, könnten die Arbeiter einen schlimmeren Gebrauch von ihrem Stimmrecht machen, als es jetzt die Jesuismänner thun, die eine Dreierwahl-Reiztheit von Volkverdümmern in die Kammern entsendet. Aber noch mehr.

Herr de Laveleye fordert strengste Gesetze zur Einschränkung des Verkaufs geistiger Getränke. Aber, meint er schließlich, an eine ernste Reform ist nicht zu denken, denn die Schankwirtschaften, 136,000 an der Zahl, sind Wehler!

Mit Recht ruft ihm darauf der Brüsseler „Peuple“, das Organ unserer belgischen Genossen, zu:

„Etwas Logik, Herr Professor! Hätten wir das allgemeine Stimmrecht, so könnten die energischen Gesetze gegen den Alkoholismus erlassen werden, ohne daß man die 136,000 Schankwirtschaften zu fürchten hätte, die heute die Herren sind.“

Ganz abgesehen davon, daß der Alkoholismus der belgischen Arbeiter in der großen Mehrheit der Fälle Folge, nicht Ursache ihres Verkommens ist, und daß wer ihn beseitigen will, den wahren Ursachen — ihrer ökonomischen Nothlage zu Leibe gehen muß.

Herr de Laveleye selbst ist ja auch ein eifriger Befürworter von sozialen Reformen. Aber leider sind es seine geliebten Jesuismänner. So dreht er sich mit seinem Wonn's und Aber's sorgfältig im Kreise. Der Mann verdient, deutscher Professor zu werden.

Wäge er Recht behalten. Ein kalifornischer Millionär, Namens Crocker, hat, wie die Londoner „Times“ jüngst mittheilte, kurz vor seinem Tode, als er soeben von einer Reise durch Europa zurückkehrte, ein interessantes Bekenntniß abgelegt. „Ich verstehe etwas von den Dingen“, sagte er zu einigen seiner Freunde, „und wie sie sich bei uns entwickeln. Jetzt habe ich ein Stück der alten Welt gesehen, und ich sage Euch aufrichtig, daß ich dem Eigenthum in der glückseligsten Welt, gleichviel welcher Art es sei, keine zwanzig Jahre mehr gebe.“

Da Herr Crocker nicht mehr wußte wie andere Menschen, hat der Ausspruch natürlich nur als Symptom eine Bedeutung. Das Gefühl der Unsicherheit, das ihm zu Grunde liegt, ist gewiß vielen Millionen gleichfalls nicht fremd, nur bekennen sie es nicht so offen heraus wie Herr Crocker, der ehrlich genug war, zu erklären, er kenne keinen schlechteren Versuch, als den, ein Sohn eines reichen Vaters zu sein, und daß er nicht glaube, die Welt werde denselben noch lange dulden. Sie verziehen sich hinter die Schutzfingerringe der Kirche und rechnen auf die Freiheit und Schwerefülligkeit der großen Masse.

Sache des Proletariats ist es, dem Recht zu geben, der die größte Meinung von ihm gehät.

Eine recht interessante Entdeckung hat ein ungarischer Professor gemacht. Auf der Ende August stattgehabten 24. Wanderversammlung ungarischer Naturforscher hielt einer der Teilnehmer, Universitäts-Professor Dr. Fodor einen Vortrag über die „Hygiene der Frau“. In diesem Vortrage nun erklärte er es mit Recht für ungesund, daß noch dem ungarischen Gemeindegese Frauen während der Niederkunft folgenden vier Wochen hindurch zur Fabrikarbeit wider ihren Willen nicht angehalten werden dürfen, und forderte statt dessen ein entschlossenes Verbot. Bis dahin ist die Sache zwar nicht neu, aber ganz in der Ordnung, was dagegen neu ist und zu ganz eigenhümlichen Schlüssen auf die Gehirnerfassung des Herrn Professor herausfordert, ist seine sozialpolitische Begründung der Nothwendigkeit des Verbots.

„Wenn wir es“, führte er aus, „der armen und unvernünftigen Mutter überlassen, ob sie den Schutz des Gesetzes in Anspruch nimmt, so ist gar nichts erreicht; man muß kennen die Kräfte, das Gemüth und die Habgucht der Fabrikarbeiterin.“ Und an einer andern Stelle, wo er über die in den andern Klassen verbreiteten „Unfälle“ sprach, die Kinder durch Ammen ernähren zu lassen, was die künstliche Kuspäppelung der Kinder dieser letzteren bedingt, fügte er hinzu, daß diese Gepflogenheit der Herrenleute auch in den untern Klassen immer mehr geübt wird, und zwar „zumeist aus Habgucht“.

So ein Universitäts-Professor, bemerkt dazu die Wiener „Gleichheit“, ist doch ein kluger Mann. Ein Wort von ihm und die Welt erhält ein neues Gesicht. Jetzt wissen wir es, daß die armen Fabrikanten, von den habgierigen Arbeitern gezwungen, 13—15 Stunden arbeiten lassen müssen, was sie aber nur mit dem innersten Widerstreben thun. Nur um den häßlichen Anforderungen der habgierigen Leute zu entsprechen, hält der Fabrikant und der Herr Professor Köchmen, Rüge, auf sich und mit blutendem Herzen steht die Fabrikantenfrau, wie sich an ihr neugeborenes Kind eine jubelnde Stimme herandrängt, sich nicht abweisen läßt und den Säugling aus „Habgier“ ernährt! Bemitleidenswerthe Fabrikanten,

die den hochwürdigen und lungenischindischen Dampfen als Beute vorgeworfen, alle Qualen der Hölle schon auf Erden erdulden!“ Und weiter fragt sie: „Ist das ... hohelose Freiheit oder ein Kauf für der das Gehirn bedenkend Kleinerlage.“

Je nun, der Herr Professor sieht die Dinge aus Bourgeoisauge an. Seine spezielle Fachwissenschaft hilft ihm zwar auf dem einen Gebiet über den bornirten Klassenegoismus hinweg, aber gegen das Klassen-vorurtheil erweist sie sich als ohnmächtig. Herr Fodor ist keine vereinzelte Ausnahme, er ist der Typus einer weit verbreiteten Spezies des Gelehrtenhumors und — wir müssen hinzufügen — nicht einmal der schlechtesten.

Frankreich. Schon wieder macht eine Attacke des Possibilisten Joffrin auf Boulé die Kunde durch die deutsche Bourgeois- und Arbeiter-Presse. Welcher Werth ihr innewohnt, wollen wir an einem Beispiel zeigen. Es heißt in der betreffenden Notiz: „Begrüßt Ihr nun, Bauarbeiter, warum Herr Boulé so sehr sein Steinmetz-Handwerk liebt, daß er sich nach Ablauf seines Urlaubs beilegte, er, der unantastbare Republikaner, von Herrn Thiers — dem Freunde der Pariser — eine Stelle auf einer seiner Verwaltungen zu verlangen.“

Danach muß Jeder denken, daß Boulé aus Arbeit'scheu sein Steinmetzgewerbe aufgegeben und sich dem Niedermetler der Kommune angeschlossen hat. Thatsächlich ist die Sache so, daß Boulé nach abgelaufener Militärdienstzeit — er war damals 25 Jahre alt! — allerdings die Absicht hatte, in Algier, wo er zuletzt gedient hatte, eine Subaltern-Stelle anzunehmen und interimistisch in seinem Heimathsbepartement (Nièvre) eine Stelle als Forstausseher bekleidete. Als aber die Kommune ausbrach, nahm Boulé ganz entschieden für dieselbe Partei, verzichtete auf jede Staatsanstellung und kehrte zu seinem Steinmetz-Gewerbe zurück. Wie groß das Vertrauen seiner Berufsgenossen zu ihm war, geht daraus hervor, daß dieselben ihn immer auf's Neue zum Vertreter im Schiedsgericht wählten, selbst als ihn die Possibilisten mit allen Mitteln der Verächtlichung bekämpften. Und trotz des mit verdoppelter Mühe neu aufgenommenen Verdächtigungs-Jeldzugs wird er auch diesmal wieder gewählt werden.

Aber selbst wenn Boulé vor 17 Jahren — als kaum aus dem Militärdienst Entlassener — noch nicht Sozialist war, ist es nicht eine recht erbärmliche Kampfweise, das heute gegen ihn auszuspielen, wo er das Opfer einer, auf jeden Fall ungerechtfertigten Maßregel einer Bourgeois-Regierung ist? Schon das allein sollte unsere Freunde über den Werth dieser Anklagen belehren, die zum großen Theil aus unkontrollirbaren Behauptungen bestehen.

Der Wahlkampf in Amerika, der im Großen und Ganzen ein Kampf der beiden großen Bourgeoisparteien um die Beute ist, hat für die Arbeiterklasse wenigstens das eine Gute, daß die Wortführer der beiden Parteien, um die Stimmen der Massen zu gewinnen, bemüht sind, derselben die Augen zu öffnen über die Falschheit der Sophismen — der Gegenpartei. So wird das Freihandelsbognia von den Republikanern, der alleinseigmachende Schutzoll von den Demokraten oft in einer Weise kritisiert, daß ein Sozialist seine helle Freude daran haben kann.

Neulich hat z. B. der Kandidat der Demokraten für den Vize-Präsidentenposten, Thurman, über die Unzulänglichkeit der Lebensart, als ob unter den heutigen Verhältnissen der Schutzoll einen Schutz für die Arbeiter darstelle, einige recht treffende Bemerkungen gemacht, welche sich die Arbeiter nicht schon genug einprägen können. Er sagte:

„In Massachusetts, dem Fabrikland der Union, ist der Lohn nicht höher als in England, besonders wenn man die Kaufkraft des Geldes hier und dort in Betracht zieht. Soweit aber wirklich höhere Löhne bezahlt werden, müssen die amerikanischen Arbeiter auch mehr leisten — im Verhältniß kann daher aber nicht von besseren Löhnen die Rede sein.“

Der Führer der Demokraten gestand also ein, daß trotz der unermesslichen natürlichen Reichthümer des Landes, auf denen die große Masse der Redner seiner Partei herumreiten, um die Ueberfülligkeit der Schutzölle darzutun, die Lage der Arbeiter in der Union trotz Schutzölle keine bessere sei als in England, dem Lande des Freihandels.

Aber damit noch nicht genug, fügte er hinzu:

„Aber das kann ich sagen, daß die Arbeiterorganisationen mehr gehen haben, um den Arbeitern vernünftige Löhne zu schaffen, als alle Tarifgesetze der Welt!“

Nun, es gibt auch Situationen, unter denen die Arbeiterorganisationen ebenfalls nicht ausreichen, den Arbeitern vernünftige Löhne zu schaffen, wo also das Freihandels- und Gemeinheitsregister ein Loch hat, aber das steht auf einem andern Kapitel. Mit Bezug auf die große Masse der Arbeiter ist es schon von Werth, wenn ein Führer der alten Parteien ihnen in dürren Worten erklärt: Rednet auf keinen Schutz für Euch durch irgend welchen Politik, Euer einziger Schutz ist die Größe und die Kraft Eurer Organisationen.

Ob dieses Zugeständniß pure Demagogie war oder, wie das „Phil. Tagblatt“ meint, eine Folge davon, daß Herr Thurman lange außerhalb der „praktischen Politik“ gestanden und ihr Hauptverdienst, das kunstvolle Lügen und Fälschen, vergessen hat, können wir dahingestellt sein lassen. Er hat die Thatsache zugestanden, und die Arbeiter Amerikas werden gut thun, sie sich zu merken. Die Arbeiter haben übrigens auch.

Propos Demagogie. Deutschland hat zwar keine Präsidentswahl — wir wünschen ihm auch keine in Amerika — aber im Punkte Demagogie hat es Amerika um nichts zu beneiden, die wird im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte womöglich noch unerschämter betrieben als im Land der Panle's. Ist es aber je einem der Reichsdemagogen eingefallen, den deutschen Arbeitern zuzurufen: Ihr habt es nicht besser als die Arbeiter anderer Länder, Eure Organisationen sind Euer wirksamster Schutz? Belehrt, die deutsche Reichsdemagogie läßt den Arbeitern vor, sie seien die reinen Gläubigen unter ihren Leidensgenossen und vertreten ihre Organisationen. Dafür sind es aber auch Kaiserlich-königliche Hof-Oberdemagogen.

### Warnung.

Der Gummiarbeiter Paul Silier (Silier) ist dringend verdächtig, im Dienste der Polizei zu stehen. Derselbe ist 32 Jahre alt, wohnt Berlinstraße 46a. Figur: Unterseht, breitschultrig, trägt dunkelblonden Schnurrbart, hat sogenannte Fleischhaken. Er spielt im Umgang den Gemüthlichen und brüht sich, die Polizeispindel des Östern genarrt zu haben. Wir warnen hiermit vor diesem Menschen. Spreewacht.

### Aufforderung.

H. Dehslin, Bausführer von Schaffhausen, event. Genossen, welchen dessen Aufenthalt bekannt ist, werden ersucht, uns sofort seine Adresse mitzutheilen zu lassen.

Deutsche Soz. Mitgliedschaft St. Gallen, Restaurant Fried, Lindebühlstraße.

### Briefkasten

Der Expedition: Hannibal: Kostete 1 Fr. Straßporto. — H. St. S.: Alles natirt. Beil. abggn. — Major Eduard: Berlangen Sie doch, daß man Ihnen die Gründe nenne, die doch wenigstens für die Möglichkeit sprechen. — Florenz: Nr. 2 — u. Nr. 115. Uebersehung pr. Ufsb. dtd. erf. Auch am 9. Juli Nr. 2 — pr. Ufsb. dtd. gebucht. Alles natirt. — London, Carl: Büllg. erf. Wohl für C. A. B. V. 7 — H. Bal: Nr. 4 50 f. Schft. erf. — Rufus: Nr. 2 40 & Cto. Nr. 10. erf. Forstgg. bald erm. — Hb. Bern: Nr. 3425 Nr. 8. Cto. erf. — Seidenwurm: Akr. geordnet. Alles natirt. Weiteres Hb. — Wäktung: Nr. 150 — & Cto. Nr. 10. erf. Rang noch immer nicht. Sie können heute schon „Schari“ nehmen, nicht erst in 4 Wochen! Weiteres Hb. — Kother Baum: Nr. 10 — (nicht Nr. 12) & Cto erhalten. Hf. hab' unleserlich. — U. F. G.: Akr. gelbcht u. natirt. — v. R.

Mit: Nr. 1 — (Wofl. — 50) f. Schft. erf. — Lionel: Alles natirt. Nachr. Hl. — Hebe: Akr. gelbcht. Büllg. natirt. „Seeflange“ betr. Hl. — Felly III: Akr. geordnet. Es Broschüren haben wir nicht! Alles natirt. Hf. mehr. — Dante: Beil. besorgt. War nicht mehr da. Akr. gelbcht. — 2. Büllg.: Nr. 4 40 Nr. 4. Cto. u. 60 Hfg. pr. Ufsb. dtd. erf. — Ruth und Kraft: Akr. gelbcht. Aufklärung erf. Hl. mehr. — Siebenter: Akr. gelbcht. Alles restituiert. Hf. mehr. — Lasse: Nr. 50 — & Cto. Nr. 10. erf. Nr. 15 30 pr. Brig. gutgbr. Büllg. natirt. Hf. Weiteres. — Deutsche Vorgesellschaft Spgg.: Büllg. natirt. Ueber Hf. werden recherchiert. Hf. mehr. — Raimund: Hf. hier. Kostrites erm. — Petri: Akr. geordnet. 2. wird besorgt. Hf. mehr. — Kernpunkt: Akr. natirt. Austausch dtd. erf. Alles Weiteres Hf. — Belegbud: Nr. 4 40 Nr. 3. Cto. erf. Betr. „S. u. S.“ ist A. im Jrrthum. Zur Kommission's weisse Ueberrahme erklärte sich H. B. bereit. — Büllg. A. S. St. Cto.: Nr. 9. J. natirt. — Rothbart: Sdg. folgt. Berlangtes schon zweimal gefandt. Nicht angekommen? — A. 2. Büllg.: Nr. 4 40 Nr. 4. Cto. erf. — Der Bekannte C.: Akr. folgt. Hat sich nicht verändert. — Fr. R. Alder: Nr. 2 — Nr. 4. Cto. erf. — Jüttländer: Aufklärung erf. — 2. Hl.: Akr. geändert. Nr. 18 — am 6/8. gebucht. Büllg. natirt. Hf. mehr. — Jopyron: Akr. geordnet. Alles natirt. Erfragtes nicht eingeschickt. — Hb.: Büllg. natirt. Weiteres Hf. — Redar'schleimer: Nr. 30 — (nicht Nr. 15) & Cto. Nr. 10. erf. Brig. gutgbr. Hf. Weiteres. — Frig: Nr. 74 07 (Nr. 60 —) & Cto. Nr. 10. erf. Hf. erm. — h.: 2. schon fort. Hf. mehr. — Clara: Büllg. natirt. Akr. gelbcht. Kostrites erm. — Rübezahl: Akr. u. Büllg. geordnet. Betr. Dicht. werden nachsehen. — Claus Groth: Büllg. u. Akr. geordnet. Hf. mehr. — Lybald (Wln.): Nr. 50 — Nr. 5. erf. Für die Denkschrift sind eingegangen: Einwendungen aus Darmstadt, Glatz.

### Abonnements auf den „Sozialdemokrat“

worden ausser beim Verlag und dessen bekannten Agenten — sowohl auf einzelne Monate als ganze Quartale — jederseit entgegengenommen bei folgenden Filialen und Verkaufsstellen:

Zürich Volksbuehandlung, Casinostrasse 3, Hottingen, und Deutscher Verein, und Deutsche Soz., im Schwann Zürich.

Winterthur Deutscher Arbeiterverein, Haldenstrasse 1026.

Aarau E. Gennert, Rainstr. 884.

Basel Deutscher Verein, Schwanengasse 4 und Deutsche Sozialisten, Untere Rheingasse 12.

Bern Deutscher Verein.

Biel E. Schmiedel, Deutscher Verein.

Chur F. Pfau, Buchdruckerol Manatschal & Ebner, Deutscher Verein.

Frauenfeld Deutscher Verein.

St. Gallen Deutsche Soz., zur Morgensonne, Linsenbühl, und in dem Allgem. Arbeiterverein.

Genf Deutscher Verein.

Lausanne Allgem. Arbeiter-Verein, Hôtel Winkelried, rue Mercier.

Luzern Allgem. Arbeiterverein und J. Marbach, Roussthal Emmenbrücke.

Neuenburg Deutscher Arbeiterbildungsverein.

Schaffhausen Allgem. Arbeiterverein, zum „Löwen“.

Zug Allgem. Arbeiterverein.

(Wir bemerken ausdrücklich, dass diese Adressen nicht als Deckadressen für Deutschland dienen!)

Paris „Deutscher Lesocub“, Café de la nouvelle Poste, rue Etienne Marcel 36.

La Villette-Paris „Deutscher Sozialdemokratischer Club la Villette“, rue d'Allemagne No. 2/1, Ecke Boulevard la Villette, und Deutscher Sozialistenclub, 176 rue Saint-Honoré, Paris.

London H. Baskow, 35 Charlotte Street Fitzroy-Square W.

Communistischer Arbeiter-Bildungsverein, Tottenham Street 49. W.

Mr. Schweitzer, Buchhandlung, 43 Commercialroad, E. Schönleben, Friseur, 3 Edwardstreet, Wardourstr., W.

Daubenspeck, 168 City Road.

Hansteln, Tobacconist, 51 Charlottestreet, Fitzroy-Square, W.

City Club, 42 Sun Str. Finsbury Square.

W. Hoffmann, Buchhandlung, 13 Francis Street, Tottenham Court Road.

Castelford bei Yorkshire Theobald Völkel, 1 Dentonterrassa.

Edinburgh Carl Derwald, Portobello near Edinburgh View Forth Building.

Kopenhagen K. O. Hørdam, Røsmørgade 22 Stuen.

Brüssel (bei bekannten Adressen).

Liège Café des quatre Nations, rue Chapelle des Cleros.

Verviers Charles Piereaux, 20 rue de Luxembourg, Andrimont.

Amsterdam J. A. Fortuyn, Bookhandel, Tainstraat 54.

Antwerpen C. Gormer, Dioppestraat 148.

Bukarest Karl Surian, Strada Pausor 2.

New-York John Heinrichs, 130 Third Street. East.

H. Nitzsche, 548, 9. Avenue, City.

Jos. Strauss, 355 I. Avenue.

A. Höhne, care of „New-Yorker Volkszeitung“, 184 William Street.

W. Sätke, City 536, 16. Street.

Philadelphia W. F. Schmidt, Nr. 613 Callowhill Street, care of Philad. Tagblatt.

Chicago JH. A. Lanfmann, Nr. 76 fifth Avenue.

W. Langner, 649 W. 18 Street.

Cincinnati, O. C. Schumann, 16 Mercer Street.

G. Muehler, Walnut Str. 490.

Charleston S. C. W. Eberhard, 48 Anson Street.

St. Louis, Mo. Gebr. Herminghaus, 1707 Franklin Avenue.

Buenos-Aires Sociedad „Vorwärts“, Calle Comercio 850 nuevo.

Porto Alegre Carl Grimm, Rio Grande do Sul Brazil.

Melbourne Verein „Vorwärts“, Akr. Golden-Flees Hotel, Russell-Street.

Sidney, Petersen, Pitt-Street 393.

Sao Paulo (Brasilien) G. Trebits, Rua San José 63.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Unsern Abonnenten in der Schweiz

zur gef. Kenntniß, daß wir diejenigen bisherigen Abonnenten, welche die Annahme unseres Blattes mit Beginn des Quartals nicht ablehnen, auch für das laufende Quartal als Abonnenten vortragen und Nachnahme sofort nach Ausgabe von Nr. 40 erheben werden, sofern die betreffenden Abonnementsbeträge nicht schon eingezahlt wurden.

64weil. Genossenschaftsbücherei und Volksbuchhandlung von D. Göttsche.